



LERNEN FÖRDERN

Aktivität und Teilhabe

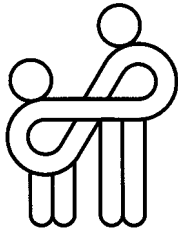
Wie Kinder LERNEN

Informationsbroschüre

für Menschen mit Lernbehinderungen und ihre Angehörigen

Band 5: Wie Kinder lernen und welche Unterstützung sie dafür brauchen





Aktivität und Teilhabe durch Lernen fördern

Herausgeber:

LERNEN FÖRDERN –

Bundesverband zur Förderung von Menschen mit Lernbehinderungen e.V.

Gerberstraße 17

70178 Stuttgart

Tel. 0711 6338438

Fax 0711 6338439

post@lernen-foerdern.de

www.lernen-foerdern.de

Verantwortlich:

Mechthild Ziegler, Bundesvorsitzende

Texte, Redaktion und Layout:

Martina Ziegler; redaktion@lernen-foerdern.de

Druck:

W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG Stuttgart

Auflage:

10.000 Exemplare

Bildnachweis:

Martina Ziegler und Archiv LERNEN FÖRDERN

März 2015

ISBN 978-3-943373-07-3

mit freundlicher Unterstützung von **BARMER GEK**

Aktivität und Teilhabe



Informationen für Menschen
mit Lernbehinderungen und ihre Angehörigen

Band 5: Wie Kinder lernen und
welche Unterstützung sie dafür brauchen

Inhalt

I. Vorwort.....	5
Beispiele aus dem Alltag.....	6
II. Grundlagen des Lernens	
Wie lernen Kinder?	10
Warum lernen wir?	10
Wie geht „Lernen“?	12
Lernen mit allen Sinnen.....	16
Lernen in Beziehungen	18
Voraussetzung: Bildung braucht Bindung	19
Beispiel: Kulturelle Grundbildung	
So lernen Kinder Lesen, Schreiben, Rechnen	23
III. Was brauchen Kinder, damit sie lernen können?	30
Individuelle sonderpädagogische Bildung	31
ICF – Die Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit	34
Sonderpädagogische Diagnostik	38
Entwicklungs- und Bildungsplan.....	42
Umsetzung: Individuelle Bildungsangebote	45
Leistungsfeststellung: Bewerten und Beurteilen	49
Dokumentation.....	49
IV. Zum Schluss	50

Aktivität und Teilhabe durch Lernen

Wenn wir lernen, dann finden komplexe und komplizierte Prozesse in unserem Körper statt. Wir lernen nicht nur mit dem Gehirn, mit unserem Kopf, sondern auch mit dem Rest unseres Körpers. Lernen ist Bestandteil des menschlichen Seins. Lernen spielt für unsere Aktivität und Teilhabe eine wichtige, ja entscheidende Rolle. Wir lernen nicht nur in der Schule und für die Schule, sondern auch in unserer Familie und in der Freizeit. Wir lernen unser ganzes Leben lang.

Kindern mit Entwicklungsverzögerungen und Lernbehinderungen fällt das Lernen aus ganz unterschiedlichen Gründen schwerer als anderen. Das gilt nicht nur für das schulische Lernen, sondern für alle Bereiche des Lernens und damit für alle Bereiche des täglichen Lebens.

Die gute Nachricht ist: Auch Kinder mit Entwicklungsverzögerungen und Lernbehinderungen können lernen. Sie können sogar sehr viel lernen. Damit sie aber auch gut lernen und die Dinge lernen, die für sie und ihr (zukünftiges) Leben wichtig sind, benötigen sie individuelle Lernangebote, Begleitung und Unterstützung.

In diesem Band unserer Reihe „Aktivität und Teilhabe“ möchten wir Ihnen deshalb vorstellen, wie Kinder lernen und wie sie dabei gefördert werden können – in der Schule, aber auch zu Hause in ihrer Familie. Denn nur wenn Kinder Neues lernen und das Gelernte auch anwenden können, gelingt es, dass sie aktiv in der Gesellschaft teilhaben und ihr Leben selbst gestalten können.

Die BARMER GEK und der LERNEN FÖRDERN – Bundesverband unterstreichen mit dieser Informationsbroschüre die Bedeutung der Gesundheit unserer Kinder, dazu gehört auch, dass Kinder ihre Schulzeit als zufriedenstellend erleben und angstfrei lernen können.

Der BARMER GEK danken wir für ihre Unterstützung, die uns die Erstellung dieser Broschüre ermöglicht hat.

Eltern und ihren Kindern wünschen wir während der Schulzeit die individuelle Unterstützung und Begleitung, die sie zu Aktivität und Teilhabe in der Gemeinschaft führen kann.

LERNEN FÖRDERN – Bundesverband
Mechthild Ziegler, Vorsitzende

Annika

Als Annika vier Jahre alt war, bemerkte ihre Mutter, dass Annika am liebsten mit jüngeren Kindern spielte. Auch stellte sie fest, dass gleichaltrige Kinder besser reden und erzählen konnten als Annika. Annika bekam Frühförderung, Logopädie und Ergotherapie.

Da Annika die Grundschule am Wohnort besucht, ist sie weiterhin mit den Kindern zusammen, die sie schon seit ihrer Kindergartenzeit kennt. Diese Mädchen und Jungen spielen zwar nicht immer mit ihr, aber Annika schaut auch gerne zu und kann immer dabei sein. Die Kinder unterstützen Annika, sie wird nicht gehänselt und fühlt sich in ihrer Klasse wohl.

Annika und zwei weitere Kinder ihrer Klasse bekommen oft andere Arbeitsblätter und Aufgaben. Vor allem in diesen Stunden fühlt Annika sich richtig wohl. Davon erzählt sie zu Hause mit Begeisterung. Hier bekommt Annika offensichtlich das, was sie braucht. Sie versteht die Inhalte und kann davon erzählen und die Arbeiten zu Hause selbstständig weiterbearbeiten.

Die Mutter ist sich nicht sicher, ob Annika auch in den anderen Stunden immer das lernt, was sie braucht. Insbesondere, wenn sie etwas nur abschreibt, was sie nicht so richtig versteht. Die Eltern versuchen, dies zu Hause auszugleichen. Annika lernt, ihr Zimmer selbstständig in Ordnung zu halten. Sie hilft beim Einkaufen, Kochen und Backen. Die Mutter übt mit ihr Lesen, allerdings nicht mit dem Deutschbuch, sondern mit Bilderbüchern, die ihr gefallen und die sie bereits auswendig kennt. So hat Annika Erfolgserlebnisse, sie kann Texte lesen und darüber reden.

Rechnen fällt Annika allerdings sehr schwer. Die Rechenaufgaben auf ihren Arbeitsblättern kann sie nicht immer verstehen. Beim gemeinsamen Spiel kann sie in der Familie inzwischen Karten und Spielfiguren für mehrere Spieler vorbereiten.

Annika ist ein fröhliches Kind, ihre Eltern hoffen, dass das so bleibt, sind aber auch in Sorge, wie es weitergehen kann.

Beispiele

Markus

Markus geht nicht immer gerne in die Schule. Sport und Werken machen ihm viel Spaß. Aber Mathe findet er schrecklich. Das versteht er einfach nicht. Seine Hausaufgaben möchte er gerne vollständig und schön machen, auch wenn er eigentlich nichts damit anfangen kann. Seine Mutter sagt: „Ich helfe ihm, so gut ich kann. Aber manchmal weiß ich nicht mehr, wie ich ihm etwas erklären soll. Er versteht einfach nicht, was ich meine. Wir kommen nicht weiter.“

Außerdem hat er ständig Bauchweh und will nicht in die Schule. Seine Mutter berichtet, dass Markus eigentlich organisch gesund ist. Schickt sie ihn trotz Bauchweh in die Schule oder bringt ihn, obwohl er das nicht möchte, ist Markus traurig und weint still vor sich hin. Manchmal kommt er verstört nach Hause. Wenn er aber zu Hause bleiben darf, ist er fröhlich und spielt. Am liebsten arbeitet er bei seinem Vater in der Werkstatt. Vielleicht bekommt er in der Schule doch nicht die Unterstützung, die er braucht?



Jonas

Auch Jonas ist ein „Bauchweh-Kind“. Seine Mutter berichtet: „Jonas ist sehr gerne in den Kindergarten gegangen. Seit er in der Grundschule ist, klagt er ständig über Bauchweh. Er weigert sich zunehmend, überhaupt in die Schule zu gehen. Ich rede ihm gut zu, aber immer öfter sehe ich ein, dass ich sein Bauchweh ernst nehmen und ihn zu Hause lassen muss. Dann ist er bereit, mit mir zu lesen und zu rechnen, aber nur das, was er gut kann. Seine Hausaufgaben möchte er nicht machen, er weigert sich strikt. Schimpfen und Strafen helfen nicht weiter.“

Mit der Klassenlehrerin hat die Mutter mehrmals gesprochen. Sie empfiehlt der Mutter, mit Jonas viel zu üben, aber die Aufgaben, die Jonas bekommt, sind nach Aussagen der Mutter für Jonas viel zu schwer.



Beispiele

Jasmin

Jasmin ist ein sehr lebhaftes Kind. Sie kann auch im Unterricht nicht ruhig sitzen und für sich arbeiten. Sie springt immer wieder auf und möchte etwas anderes tun. Am liebsten schaut sie, was die anderen machen. Ihr Verhalten wird immer auffälliger. Die Kinder hänseln sie deshalb häufig. Hausaufgaben möchte Jasmin nicht machen, deshalb gab es schon viel Streit zwischen ihr und ihren Eltern.

Auf Antrag der Eltern bekommt Jasmin nun sonderpädagogische Unterstützung. Sie hat einen Förderplan und bekommt Aufgaben, die sie mit Anleitung alleine erledigen kann. Am besten arbeitet Jasmin mit, wenn sie sich aktiv beteiligen und etwas praktisch erledigen kann.

Die Mutter bespricht regelmäßig mit der Lehrerin, was sie zu Hause mit Jasmin üben kann.

Was, glauben Sie, lernen diese Kinder in der Schule? Lernen sie das, was sie brauchen? Lernen sie das, was von ihnen erwartet wird?

Was sollen Kinder in der Schule lernen? Müssen sie lernen, was normalerweise in der Grundschule erwartet wird?

Was muss ein Kind lernen, dem das Lernen nicht so leicht fällt wie anderen Kindern?

Kinder lernen nur,

- wenn sie verstehen, was sie lernen sollen,
- wenn sie das, was sie lernen sollen, auch interessiert,
- wenn sie Freude haben am Lernen,
- wenn Lernen an ihren Kenntnissen ansetzt und
- sie beim Lernen einen Erfolg haben.

Kinder lernen nicht nur in der Schule. Sie lernen nicht nur am Schreibtisch. Kinder lernen sehr viel, wenn sie etwas selbst tun, Dinge ausprobieren und praktisch erarbeiten können. Kinder lernen in ihrer Familie, mit Freunden, in ihrem Umfeld, bei ihren täglichen Aktivitäten.

Beispiele

Annika, Markus, Jonas und Jasmin können wichtige Grundlagen lernen, wenn sie nicht die ganze Zeit still sitzen und dasselbe machen müssen wie ihre Mitschülerinnen und Mitschüler. Lernen bedeutet nicht nur am Schreibtisch sitzen, Dinge lesen (und verstehen) oder Aufgaben aufschreiben. Lernen kann auch bedeuten, Aufgaben praktisch erarbeiten, aktiv umsetzen, Sachverhalte klären und etwas in Bewegung und durch Aktivität verstehen:

Zum Beispiel gemeinsam eine Fahrradtour planen: Den richtigen Weg suchen und dann den richtigen Weg finden.



Grundlagen des Lernens

Wie lernen Kinder?

„Lernen“ ist für alle Kinder und jungen Menschen entscheidend. Ihre Entwicklung und damit ihre Lernprozesse bestimmen mit über ihre persönliche Zukunft. „Lernen“ begleitet jeden Menschen sein Leben lang – ob er will oder nicht. Deshalb wird auch das „Lebenslange Lernen“ heute immer wichtiger. Technische, wirtschaftliche und globale Entwicklungen und Veränderungen führen dazu, dass sich jeder mit neuen Themen, neuen Inhalten, neuen Dingen auseinandersetzen muss.

Warum lernen wir?



Die Fähigkeit, Neues zu lernen, ist Grundvoraussetzung für unser Leben. Dies gilt nicht nur für Menschen, sondern auch für Tiere. Nur wer lernt, kann neue Informationen aufnehmen und verarbeiten. Das sichert auch das Überleben: Umwelt und Umgebung verändern sich. Mensch und Tier müssen sich anpassen. Erst die Fähigkeit zu lernen ermöglicht diese notwendige Anpassung.

Lernen zu können, hilft, auf Ereignisse zu reagieren und sinnvoll zu agieren.

Dadurch können wir sogar unsere Umwelt nach unserem eigenen Interesse verändern.

Kinder machen früh erste Lernerfahrungen und merken, dass sie Dinge beeinflussen können.

Was ist Lernen?

Lernen heißt: **Wir erwerben neue körperliche, geistige oder soziale Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten:**

- Kinder lernen krabbeln, laufen, später schwimmen oder Fahrrad fahren.
Auch Erwachsene können noch neue **Bewegungsabläufe** lernen, beispielsweise eine neue Sportart oder neue Tanzschritte.
- Kinder lernen sprechen, später rechnen, lesen und schreiben und weitere Fertigkeiten, die **kognitive**, geistige Fähigkeiten und Fertigkeiten voraussetzen.
Nicht nur in der Schule, sondern auch in der Familie und Freizeit; nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene lernen neue geistige Fertigkeiten: Neue Abläufe und Prozesse, neue (Spiel-)Regeln, Fremdsprachen, die Handhabung neuer Geräte und Medien...
- Kleine Kinder lernen, sich auf ihre Bezugspersonen einzulassen. Sie lernen, dass man andere ausreden lässt und Versprechen halten soll.
Auch Erwachsene müssen ihre **sozialen** Fertigkeiten immer wieder an neue Situationen anpassen: Die Gepflogenheiten am Arbeitsplatz erfordern soziales Lernen ebenso wie der Umgang miteinander in „sozialen“ Netzwerken.

Wir können bewusst und absichtlich lernen:

Das heißt **intentionales Lernen**.

Wir können aber auch beiläufig und unbewusst lernen:

Das ist **inzidentelles, implizites** Lernen.

Lernen ist dabei immer ein **Prozess**. Es ist nie abgeschlossen. Dadurch verändert sich auch unser **Verhalten, Denken und Fühlen**: Erfahrungen, neu gewonnene Einsichten und neu gewonnenes Verständnis können zu **Verhaltensänderungen** führen.

Wie geht „Lernen“?

Lernen ist ein komplizierter Prozess, bei dem das Gehirn eine entscheidende Rolle spielt. Wenn kleine Kinder die Welt entdecken, wenn Erwachsene neue, unbekanntere Situationen bewältigen, dann lernen sie. Das bedeutet: **Neu ankommende Informationen werden im Gehirn verarbeitet.** Dabei werden neue Verbindungen zwischen Nervenzellen geknüpft, bestehende Verbindungen verstärkt und unnötige Verbindungen aufgelöst. Je intensiver man sich mit etwas beschäftigt, desto stärker wird die Verbindung zwischen den Neuronen (Nervenzellen), die für die Verarbeitung zuständig sind. Je stärker die neuronale Verbindung ist, desto besser kann oder beherrscht man etwas. Wird diese Verbindung wieder schwächer, ist das ein Zeichen dafür, dass man etwas nicht mehr so gut kann. Hat man die Abläufe ganz vergessen, ist das ein Zeichen dafür, dass sich die neuronale Verbindung aufgelöst hat.

Die Summe der einzelnen Zellen und Verbindungen kann als weitverknüpftes und engmaschiges Netz beschrieben werden. Ein Netz aus Nervenzellen, vergleichbar mit einer Landschaft mit vielen Wegen: Wege, die oft gegangen werden, sind breit und sicher. Wege, die selten gegangen werden, sind schmal und schwer zugänglich. Wege müssen durch Wiederholung und Benutzung „gepflegt“ werden: Ein Kind, das in seiner Kindheit nur wenige Male auf einem Fahrrad saß, kann als Erwachsener nicht Fahrrad fahren. Ein Mensch, der dagegen regelmäßig Fahrrad fährt, muss darüber nicht mehr nachdenken, sondern hat diese Bewegung automatisiert. Der oft begangene Pfad „Fahrrad fahren“ ist zu einem breiten Weg geworden, der nicht beschrittene Pfad dagegen ist zugewachsen und undurchdringbar. ¹

¹Weitere Ausführungen dazu in Band 1 dieser Reihe.



Üben, üben, üben

Es dauert, bis ein Kind den hoch komplexen Bewegungsablauf „Laufen“ verinnerlicht hat. Zuerst sind seine Schritte sehr wacklig und das Kind fällt immer wieder hin oder muss sich irgendwo festhalten. Doch mit der Zeit wird es immer sicherer. Schon bald darauf kann es laufen, ohne Unsicherheit zu zeigen.

Jetzt „sitzen“ die Bewegungsabläufe, die Bewegung geschieht automatisch. Das heißt, sie ist fest in unserem Gehirn verankert. Die Muskeln arbeiten automatisch zusammen. Die neuronale Verbindung ist stark. Dafür braucht es jedoch Zeit. Deshalb müssen Kinder viel üben, ausprobieren und wiederholen.



LERNEN

Auch wer Fahrradfahren lernt, muss das erst üben. Immer wieder versucht er, das Gleichgewicht zu halten, zu treten, zu lenken. Wenn er regelmäßig übt, beherrscht er sein Fahrrad immer besser, bis er nicht mehr darüber nachdenken muss, was er tut. Wer dann allerdings 20 Jahre nicht mehr Fahrrad fährt, fühlt sich wieder wacklig und unsicher. Er muss wieder von vorn anfangen.



Durch Übungen und Anregungen wird die Entwicklung des Gehirns positiv beeinflusst. Schädigungen im Gehirn können jedoch dazu führen, dass Kinder langsamer lernen und Gelerntes schneller wieder vergessen.

Nachahmen, Ausprobieren und Üben sind entscheidend, um neue Dinge lernen zu können. Neue Dinge müssen praktisch geübt werden. Dies gilt nicht nur für das Lernen von körperlichen Fertigkeiten, sondern auch von geistigen und sozialen Fertigkeiten. Vergleichbar mit dem Laufen und Fahrradfahren muss auch das Lesen, Sprechen, Rechnen... geübt und wiederholt werden, bis die entsprechende Fertigkeit richtig beherrscht wird. „Üben, üben, üben“ bedeutet dabei nicht, etwas auswendig zu lernen, sondern es praktisch anzuwenden und dies möglichst in unterschiedlichen Zusammenhängen. Das Einmaleins kann „heruntergebetet“ werden, es kann aber auch im Alltag, beim Einkaufen, Kochen, Backen, Spielen und Basteln geübt werden.

LERNEN

Vergleichbares gilt für neue Sachinformationen in der Schule, der Ausbildung oder dem Beruf: Hier steht oft die „Wissensvermittlung“ im Vordergrund. Es gibt Inhalte (in Bildungsplänen oder Lehrplänen genauer beschrieben), die Kinder und Jugendliche zu einem bestimmten Zeitpunkt beherrschen müssen. Aber auch diese Inhalte werden besser gelernt, wenn sie einen Bezug zur kindlichen Erfahrungswelt haben.

Grundsätzlich gilt: Eigene Erfahrungen sind wichtiger als auswendig gelerntes Wissen. Denn das menschliche Gehirn ist darauf ausgelegt, **Probleme zu lösen**. Entsprechend zeigen zahlreiche Forschungen, dass Kinder besser und leichter lernen, wenn sie selbst etwas erforschen, erfinden und ausprobieren.

Kinder lernen immer und sie lernen das am besten, was ihnen hilft, sich in ihrer Welt zurechtzufinden und die Probleme zu lösen, die sich ihnen stellen. Ihr Gehirn ist nicht dazu da, etwas auswendig zu lernen, sondern es funktioniert am besten, wenn sie sich mit Dingen, die ihnen wichtig sind, auseinandersetzen dürfen und dabei auftretende Probleme (auch mit Unterstützung) selbst lösen dürfen.



Kinder, die sich für ein Thema interessieren, setzen sich gerne damit auseinander. Sie suchen neue Informationen und stellen eigene Fragen.

Lernen mit allen Sinnen

Beim Lernen geht es darum, Informationen von außen in uns aufzunehmen. Beim Lernen spielen deshalb unsere Sinne eine entscheidende Rolle. Die Außenwelt übermittelt uns Informationen, die als Signale in unserem Gehirn landen und dort verarbeitet werden.

Das können **Bewegungsinformationen** sein, aber auch Informationen, die wir **hören, sehen, riechen, schmecken oder spüren**: Wer lernt, nimmt Informationen über seine Sinnesorgane auf. In erster Linie über die Ohren und Augen, auch über die Nase, den Geschmack und vor allem über die Bewegung der Muskeln.

Dementsprechend gibt es ganz unterschiedliche Arten, Informationen aufzunehmen: Wir können Erklärungen hören, Texte lesen, darüber diskutieren, mit den Fingern rechnen oder Dinge selbst ausprobieren.



LERNEN



Andere beobachten, zuhören, Bilder anschauen und Beschreibungen lesen – und dann vor allem selbst ausprobieren.

Die einzelnen Sinnesorgane sind bei jedem Menschen unterschiedlich stark ausgeprägt. Jeder hat unterschiedliche individuelle Gewohnheiten und Vorlieben. Deswegen lernen die Menschen auch unterschiedlich. Jedes Kind und jeder Erwachsene lernt auf seine eigene, unverwechselbare Art. Kein Mensch ist wie der andere, kein Mensch lernt wie der andere.

Dabei kann man grob zwischen vier Lerntypen unterscheiden. Die Lerntypen unterscheiden sich darin, mit welchen Sinnesorganen sie Lerninhalte am besten aufnehmen können: Manche Menschen verstehen und merken sich Dinge besser, die sie lesen. Andere lernen besser, wenn sie etwas hören. Davon abgesehen lernen alle Menschen besser, wenn sie Informationen über verschiedene **Wahrnehmungskanäle** aufnehmen. Vor allem für Kinder mit Lernbehinderungen gilt: Sie lernen am effektivsten, wenn sie direkte Instruktionen erhalten.

Lernen in Beziehungen

Beim schulischen Lernen stehen oft vor allem Fragen nach dem **Was** im Raum: Welche Inhalte muss ich vermitteln? Welche Ziele wollen wir erreichen?

Vernachlässigt wird dabei manchmal die Frage nach dem **Wie**: Wie kann dieses Kind am besten lernen? Wie gestaltet sich sein Lernprozess?

**Lernen ist immer eingebettet in die jeweilige Situation.
Lernen ist abhängig vom sozialen Umfeld, von den gegebenen
Möglichkeiten.**



Voraussetzung: Bildung braucht Bindung

Lernen findet nicht nur in der Schule statt. Vor allem Kinder lernen immer und überall. **Lernen ist dabei aber abhängig von der Umgebung und der Atmosphäre.** Kinder können nur dann (gut) lernen, wenn es ihnen selbst gerade gut geht. Sie können nur dann gut lernen, wenn sie sich sicher und geborgen fühlen. Wenn sie Angst haben, sich unsicher fühlen, können sie sich nicht auf neue Dinge konzentrieren. Dann sind sie mit sich selbst oder der für sie bedrohlichen Umgebung beschäftigt.

Jonas

Jonas fühlt sich in seiner Klasse nicht sehr wohl. Die anderen Kinder sind zwar nett zu ihm, aber sie wollen nicht mit ihm zusammenarbeiten, weil er so langsam ist.

Er will auch schnell sein. Aber das ist anstrengend für ihn. Er fühlt sich unsicher.

Zu Hause geht es besser. Hier fühlt er sich wohl und sicher. Nur wenn er Hausaufgaben machen soll, erinnert ihn das an die Schule.

Deshalb lernen Kinder am besten mit einer Person, zu der sie eine Beziehung haben. Zu Hause mit den Eltern und in der Schule mit einem Lehrer oder einer Lehrerin, von dem oder der sie sich angenommen fühlen.

Jasmin

Seit Jasmin „ihre“ Lehrerin als sonderpädagogische Unterstützung hat, lernt sie leichter. Sie spürt, dass ihre Lehrerin, Frau Müller, sie mag und schätzt. Frau Müller lobt sie und zeigt ihr, was sie schon alles gelernt hat und was sie gut kann. So macht das Lernen viel mehr Spaß!

Wichtig: Lernen ohne Angst und Druck

Äußerer Druck oder Belastung erzeugen Erregung im Gehirn. Diese Erregung blockiert andere Aktivitäten: Nur noch gut ausgebaute Verschaltungen können aktiv werden. Das heißt, Kinder (und Erwachsene) können nur noch das machen, was sie sehr gut können. Sie greifen (automatisch und unbewusst) auf bewährte Strategien zurück. Im Notfall funktionieren nur noch „archaische Notfallreaktionen“: Erstarren (= nichts mehr machen), panisch fliehen (= vor dem Problem weglaufen) oder kämpfen (= aggressiv werden).

Damit Kinder (aber auch Erwachsene) Neues lernen und aktivieren können, gibt es nur eine Lösung: Man muss den Druck wegnehmen. Nur so können die fragilen (empfindlichen) Verbindungen zwischen Nervenzellen neu aufgebaut werden.

Kinder brauchen eine angst-, druck- und stressfreie Umgebung, sonst können sie nichts Neues lernen und bereits Gelerntes schlechter anwenden.

Zu einer guten Lernumgebung gehört also auch, dass Kinder wissen, dass sie so akzeptiert werden, wie sie sind. Eine gute und enge Beziehung zu ihrer Bezugsperson ist wichtig für ihren Lernerfolg.

Wenn Erwachsene **Achtung** und **Wertschätzung** zeigen, geht es den Kindern gut. Sie fühlen sich wohl und respektiert. So können sie mutig sein und auch neue, unbekannte Dinge ausprobieren. Durch **negative Bemerkungen** und **Kritik** können Kinder dagegen ihre Freude am Lernen verlieren. Im schlimmsten Fall verweigern sie sich dem Spielen und Lernen ganz.

Wichtig: Motivation und Freude

Motivation und Freude am Lernen sind wichtige Voraussetzungen für Erfolg, nicht nur in der Schule, sondern auch zu Hause. Kinder lernen am besten spielerisch und sie lernen dann, wenn sie sich für etwas interessieren.

Eltern können also

- ihre Kinder beobachten,
- ihre Fragen und Interessen aufgreifen,
- die Ideen und Spiele der Kinder aufnehmen und
- sie mitgestalten lassen.

Das kindliche Lernen und die kindliche Entwicklung werden dann unterstützt, wenn

- **Kinder erfahren, dass Wissen und Bildung einen Wert haben:** Lernen macht Spaß und ist gut! (Ihre Eltern zeigen zum Beispiel, dass sie auch noch Neues lernen wollen. Sie lesen Zeitung, sie machen Fortbildungen...)
- **Kinder sich aktiv beteiligen und ihre Welt mitgestalten können:** Was machen wir am Wochenende zusammen? Wir backen einen Kuchen, wir bauen ein Baumhaus...
- **Kinder Freiräume haben und so ihre eigene Kreativität entdecken können:** Dir ist langweilig? Was könntest du denn machen?
- **Kinder nicht überfordert werden und nicht zu viel Auswahl und Angebote haben.**
- **Kinder eigene Erfahrungen machen können:** Das schaffst du schon allein, probier es doch mal!
- **Kinder trotzdem Anregungen bekommen:** Sollen wir das zusammen machen?

und

- **auf ihre Wünsche eingegangen wird.**

Kinder mit Entwicklungsverzögerungen und Lernbehinderungen

Viele Kinder gehen gerne in die Schule. Ihnen fällt das Lernen leicht, es macht ihnen Spaß. Sie sind neugierig und wollen viel wissen. Auch Kinder mit Lernbehinderungen wollen gerne lernen, auch sie wollen im Kleinkindalter gerne in die Schule gehen. Auch sie sind neugierig und wollen viel wissen. Das kann sich jedoch durch den Vergleich mit gleichaltrigen Kindern und durch Misserfolgserlebnisse ändern. Kindern mit Lernbehinderungen fällt das Lernen schwerer als anderen Kindern. Das zeigt sich zum Beispiel darin, dass sie im Vergleich zu ihren Freunden

- wesentlich langsamer lernen,
- weniger lernen und weniger behalten können,
- Gelerntes schneller wieder vergessen,
- anschaulich und konkret lernen,
- aber abstrakte Dinge nicht gut lernen können,
- Gelerntes nicht so gut auf andere, neue Situationen übertragen können.¹

Für sie stellt das Lernen in der Schule eine große Herausforderung dar. Denn Kinder mit Lernbehinderungen sind vor allem auf **praktisches Lernen** angewiesen. Theoretische Erklärungen verstehen sie nicht so gut. Dinge, die nur theoretisch erklärt werden, können sie nicht gut behalten. Auch wenn sie viel üben und wiederholen. Kinder mit Lernbehinderungen brauchen einen konkreten Bezug zum Lernstoff.

Kinder mit Lernbehinderungen brauchen deshalb Lernangebote, einen Schulunterricht, der ihnen das bieten kann. Sie brauchen individuelle Angebote, die ihren Bedürfnissen entsprechen und auf ihren Entwicklungs- und Kenntnisstand eingehen.

Wie diese Lernangebote gestaltet werden können, darauf gehen wir im nächsten Kapitel ein.

¹ Mehr dazu in den Bänden 1 und 2 dieser Reihe.

Beispiel: Kulturelle Grundbildung So lernen Kinder Lesen, Schreiben, Rechnen

Lesen, Schreiben und Rechnen zählen zur sogenannten „kulturellen Grundbildung“, die jedes Kind in der Schule erwerben sollte. Der Grund dafür ist einfach: Diese Fähigkeiten bilden die Grundlage unserer Kultur, unserer Gesellschaft. Wer nicht lesen und schreiben kann, wer kein Verständnis von Zahlengrößen und -verhältnissen hat, hat es schwerer, in unserer Gesellschaft aktiv teilzuhaben: Buchstaben, Wörter, Zahlen und Mengen sind wichtiger Teil unseres Lebens. Das Zusammenleben baut darauf auf: Nicht nur im Kontakt mit Behörden und Ämtern, in der Schule oder im Arbeitsleben, sondern auch in der Freizeit, beim Einkaufen, in Bus und Bahn, im Kontakt mit Freunden und Nachbarn, in den Medien...

Kurz: Informationen, Benachrichtigungen, Preise und vieles andere mehr werden in der Regel mit Zahlen und Buchstaben vermittelt.

Die meisten Erwachsenen wenden diese kulturellen Grundkenntnisse selbstverständlich an, ohne darüber nachzudenken. Sie überfliegen einen Werbeprospekt und filtern schnell, ob sie das Angebot interessiert oder nicht. Sie verstehen den Aushang im Hausflur und stellen fest, ob sie etwas tun müssen oder nicht (die Einladung zum Hoffest interessiert mich, einen Tiefgaragenstellplatz brauche ich dagegen nicht...), sie schreiben einen Einkaufszettel und hinterlassen der Familie am Kühlschrank eine kurze Notiz...

Dass Lesen und Schreiben wichtig ist, ist für die meisten Erwachsenen klar: Sprache macht den Menschen erst zum Menschen. Sprache sorgt für Austausch und Zusammenhalt. In unserer Gesellschaft spielt dabei die Schrift eine immer größere Rolle. Nicht nur in der Organisation unserer Gesellschaft. In Politik, Bildung und Wirtschaft. Nicht nur im Alltag, indem wir uns informieren wollen, unsere Meinung und Interessen mitteilen wollen und müssen. Auch im Privatleben tauschen wir uns immer weniger mündlich aus, sondern immer mehr durch Schrift: Auch SMS, Nachrichten in sozialen Netzwerken und E-Mails müssen gelesen und geschrieben werden (auch wenn sie stilistisch eher zur gesprochenen Sprache zählen).

Doch auch die Mathematik durchdringt unsere Kultur. Ohne sie wäre unsere Gesellschaft nicht so, wie sie ist. Das bezieht sich nicht nur auf die Algorithmen, ohne die digitale (Kommunikations-)Medien wie PC, Smartphone oder Tablet nicht funktionieren würden, oder auf die Organisation der globalen Wirtschaft und Finanzen.

Das bezieht sich auf den individuellen Alltag. Auch wenn viele Erwachsene damit kokettieren, dass sie mit Mathematik nichts anfangen können und in der Schule nicht gut waren, beherrschen sie

dennoch Grundfertigkeiten des Rechnens: Sie können grob überschlagen, ob der Preis viel zu hoch ist, den die Bedienung gerade verlangt hat. Sie verstehen, dass ein Bonus von 1 Milliarde Euro vielleicht zu viel ist. Sie wissen, dass man von 150,- Euro im Monat in unserer Gesellschaft nicht leben kann...



Grundlegendes Verständnis von Sprache und Zahlen

All dies ist möglich, weil wir in unserer Gesellschaft in der Schule Schrift und Zahlen kennengelernt haben, weil wir so oft geübt haben, dass wir Schriftbilder erkennen und ein Verständnis von Mengen haben.

Doch schon bevor Kinder in der Schule Lesen, Schreiben und Rechnen lernen, lernen sie viel: Sie lernen sprechen. Sie lernen, dass sie Laute formen können und damit etwas bewirken können: Zuerst durch Weinen, später durch sprachliche Äußerungen. Aber Kinder lernen auch ein Verständnis von Mengen: Viel und wenig, sehr viel und ein bisschen.

All das (und noch viel mehr) haben wir schon lange vor der ersten Schulstunde gelernt. Es ist wichtig, das zu wissen. Das bedeutet nämlich, dass Kinder nicht als „leeres Gefäß“ in die Schule kommen, sondern vorher schon viel gelernt haben. Und dies wird in der Schule in der Regel auch vorausgesetzt.

So geht auch der Mathematikunterricht im ersten Schuljahr davon aus, dass ein Kind bereits mathematische Grunderfahrungen gemacht hat.

Darüber hinaus hat das Kind gelernt, dass es verschiedene Gegenstände gibt. Man kann diese Gegenstände unterscheiden, vergleichen, ordnen, sortieren, beschreiben und zählen.

Auf diese Weise hat das Kind Vorkenntnisse über Mengen, Zahlen, geometrische Formen, Größenverhältnisse gelernt. Es weiß zum Beispiel, dass es so etwas wie Zahlen gibt und weiß auch, was sie bedeuten: Es kann also der Zahl „drei“ eine andere Menge an Murmeln zuordnen als der Zahl „fünf“. Es weiß, dass der Tee aus der Teekanne nicht vollständig in eine Tasse passt, sondern dass noch etwas übrig bleibt. Bei allen Aktivitäten lernt das Kind auch logisches Denken. Diese Vorkenntnisse und Vorerfahrungen sind für das Kind wichtig und wichtige Voraussetzungen für den Mathematikunterricht.

Voraussetzungen für das Lernen

Dieses grundlegende Verständnis ist Voraussetzung für das schulische Lernen. Es wird von den meisten Erwachsenen als selbstverständlich angesehen.

Um den Mathematikunterricht zu verstehen, müssen Kinder ein grundlegendes Verständnis von Zahlen und Mengen haben. Sie müssen ihre Umwelt differenziert wahrnehmen können, das heißt: Sie müssen Farben, Formen und Mengen unterscheiden können und wissen, dass dieser Unterschied sinnvoll ist. Sie müssen gelernt haben, in Begriffen zu denken. Die Dinge abstrakt zu sehen.

Kinder, denen das schwerfällt, verstehen nicht, was sie in der Schule machen sollen. Sie verstehen gar nicht, was der Lehrer da mit diesen Zahlen will.



Schreiben zu lernen, setzt wiederum ganz andere Fähigkeiten voraus: Neben der feinmotorischen Beherrschung der Schrift, auch die Fähigkeit vom Laut zum Bild zu abstrahieren. Was für uns Erwachsene eine logische Verknüpfung ist vom Laut „a“ zum Schriftbild „a“, vom Laut „Mama“ zum Schriftbild „Mama“, müssen Kinder erst lernen. Hier spielen viele Faktoren eine Rolle!

Wem es schwerfällt, das nachzuvollziehen, kann versuchen, selbst noch eine andere Schrift zu lernen: Die kyrillischen Buchstaben sind noch verhältnismäßig leicht zu erlernen, es gibt aber noch eine Vielzahl anderer Sprachen, die ganz andere Buchstaben- und Zeichensysteme haben. Dabei muss gar nicht die Sprache gelernt werden. Es geht nur darum, die Zeichen zu schreiben und den entsprechenden Laut zuzuordnen.

Kinder von Anfang an unterstützen

Kinder lernen diese wichtigen Grundlagen für die Schule von Geburt an. Frühförderung, aber auch frühkindliche Bildungsangebote sind heute sehr breit und vielfältig, hier können (und sollten) Kinder viel lernen.

Wichtig für ein Kind sind seine Eltern. Sie können ihr Kind nicht nur von Anfang an fördern und unterstützen. Sie sind auch die besten Experten für ihr Kind. Schließlich kennen sie es von Anfang an. Eltern wissen viel über ihr Kind. Sie kennen seine Stärken und Schwächen. Sie wissen, was es mag und was es nicht so gerne macht. So können sie ihm helfen, sich weiterzuentwickeln.

So können Eltern ihr Kind auch in der Schulzeit unterstützen und fördern. Zu Hause können sie sich ganz auf ihr Kind einlassen und so mit ihm üben, wie es ihm Spaß macht.



Diese Erziehung wird unterstützt durch eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Erzieherinnen und Erziehern im Kindergarten und später mit den Lehrerinnen und Lehrern in der Schule.

Wie Kinder lernen können – Beispiele aus der Mathematik für zu Hause

Mathematisches Verständnis kann auch zu Hause geübt und gefördert werden. Und das ganz spielerisch.

1 Spielerische Übungen mit Gegenständen: Eigenschaften entdecken

Lea und ihr Vater sortieren die Werkzeugkiste. Eigentlich wollte ihr Vater nur aufräumen. Doch Lea ist neugierig und will sich alles ganz genau anschauen. Dabei lernt Lea nicht nur viele Dinge kennen. Sie kann auch diese Dinge vergleichen. Ihr Vater geht auf ihr Interesse ein und macht mit: „Wie viele Schrauben habe ich? Und gibt es mehr Schrauben oder mehr Nägel?“ Dann vergleichen sie zusammen die verschiedenen Dinge: Wie ist die Größe? (Was ist groß – größer – am größten?) Wie ist die Dicke? (Was ist dick – dicker – am dicksten?) Wie ist das Gewicht? (Was ist schwer – schwerer – am schwersten?)

Mathematische Bedeutung: Diese Vergleiche regen das logische Denken an. Damit kann Zählen geübt werden. Der Zahlbegriff wird vorbereitet und genauer verstanden.



2 Teilen

Lea und ihr Bruder Max streiten sich über ein Blatt Papier. Beide wollen malen, aber nicht auf dem selben Papier. Das Argument ihrer Mutter: „Ihr habt doch genug Platz, das Papier ist so groß, da könnt ihr beide darauf malen!“, zählt nicht. Lea will ein eigenes Papier. Also teilt die Mutter das Papier in zwei Hälften. Jetzt ist das Papier kleiner, aber jeder hat ein eigenes Stück. Das gefällt Lea. Am Nachmittag teilen sich die Kinder so auch noch ein Stück Kuchen und einen Apfel. Abends kann das Brot sogar in ganz viele Scheiben geschnitten werden: Jeder bekommt zwei Scheiben.

Mathematische Bedeutung: Lea und Max erfahren, dass man viele Dinge teilen kann – und zwar in gleich große Teile. Sie erfahren, dass beim Teilen nichts weniger und nichts mehr wird. Die Summe der Teile bleibt so groß wie das Ganze. Diese Einsicht ist wichtig, um den Zahlbegriff bilden zu können: So verstehen Kinder, was es bedeutet, wenn mit Zahlen gerechnet wird, zum Beispiel wenn „der Zehner zerlegt wird“: $10 = 2+2+2+2+2$.

3 Muster fädeln, Strukturen erfinden, Zählen üben

Am Wochenende bastelt Lea mit ihrer Oma. Sie machen Ketten. Dazu fädeln sie Holzperlen auf. Die Großmutter hat ganz viele unterschiedliche Perlen mitgebracht: Blaue, rote, grüne und gelbe. Es gibt runde Scheiben, Kugeln, große und kleine Rechtecke und Quadrate... Lea überlegt sich viele verschiedene Muster. Ihre Oma regt sie an, zu erzählen, was sie sich ausgedacht hat. So kann Lea ihre Muster beschreiben. Gemeinsam zählen sie die Perlen, damit es gut aussieht (und symmetrisch ist).

Mathematische Bedeutung: Lea zählt die Perlen ab. Sie lernt verschiedene Formen und Größen kennen. Sie muss auch planen, welche Farben und Formen sie kombiniert, damit es ein Muster ergibt, das ihr gefällt.

Hinzu kommen hier feinmotorische Fertigkeiten (Auffädeln) und sprachliche Übungen (Benennen und Vergleichen).

Was brauchen Kinder, damit sie lernen können?

Im Kleinkindalter unterstützen Eltern ihre Kinder oft intuitiv. Sie zeigen ihnen, was wichtig ist und was sie für ihren Alltag lernen müssen. Dazu gehören Bewegungen: Kinder lernen zu krabbeln, zu robben, zu laufen. Später lernen sie Schwimmen und Fahrradfahren. Dazu gehören aber auch schon kulturelle Grundfertigkeiten wie das Zählen, das Erkennen von verschiedenen Farben und Formen sowie das Zuordnen nach Formen oder Funktionen. Auf diese Weise lernen Kinder zum Beispiel, Besteck zu benutzen und zu sortieren, passende Kleidung zu kombinieren und Ähnliches mehr.

Als Kleinkind hat Jasmin gerne ihre Bauklötze sortiert: Erst nach Farben, dann nach Formen.

Heute darf sie ihrer Mutter im Haushalt helfen: Die Gabeln zusammen in ein Fach, alle Löffel in das Fach daneben. Auch beim Wäschesortieren hilft Jasmin gerne.

In der Grundschule lernen Kinder Lesen und Schreiben und viele weitere Grundfertigkeiten. Die Grundschullehrerinnen und Grundschullehrer sind dafür ausgebildet, wie Kinder diese Fertigkeiten lernen können. **Doch was können Eltern tun, wenn sie feststellen, dass dieses Lernen ihren Kindern schwerfällt? Wie können Eltern ihre Kinder im Lernen unterstützen?**

Wichtig ist eine **gute Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule**. Damit Eltern ihr Kind gut unterstützen können, müssen sie zuerst einmal wissen, woran es liegt, dass ihr Kind Schwierigkeiten in der Schule hat und wie ihr Kind unterstützt werden kann. Leitfrage ist grundsätzlich der Gedanke: „Was braucht mein Kind?“. Dabei helfen weitere Überlegungen: Welche Möglichkeiten der Unterstützung gibt es? Was kann die Schule leisten, wie können Eltern sich beteiligen? Braucht das Kind weitere Hilfen? Braucht das Kind sonderpädagogische Unterstützung, braucht es ein sonderpädagogisches Bildungsangebot?

Um diese Fragen zu beantworten, ist es hilfreich, die (sonder-)pädagogischen Konzepte der Schule zu kennen.

Individuelle sonderpädagogische Bildung in der Schule

Kinder können verschiedene Dinge unterschiedlich gut. Kinder haben unterschiedliche Stärken und Schwächen. Kinder lernen deshalb auch auf ganz unterschiedliche Art und Weise. Aus diesem Grund benötigen Kinder unterschiedliche Formen der Förderung. Vor allem Kinder, denen das Lernen schwerfällt, sind auf Unterstützung angewiesen. In Deutschland haben wir unterschiedliche Schulsysteme und Modelle. Das Bildungssystem befindet sich derzeit in einem Wandel. Förderschulen sind nicht mehr überall für Kinder mit Förderbedarf zugänglich. Inklusive Bildung, die allen Kindern das gemeinsame Lernen ermöglichen will, wird unterschiedlich umgesetzt.

Dennoch sollte eines überall gelten:

Kinder müssen heute nicht mehr alle genau dasselbe auf dieselbe Art und Weise lernen. Kinder können gemeinsam lernen, **das einzelne Kind muss aber im Mittelpunkt stehen. Ziel ist das individuelle Lernen:** Jedes Kind individuell zu fördern und zu begleiten. Entscheidend ist die Frage: **Was braucht das einzelne Kind?**

Was braucht das einzelne Kind?

Diese Frage ist Ausgangspunkt für die schulische Bildung. Dahinter steht der Gedanke: Jedes Kind soll die Chance bekommen, sich und sein Potenzial zu entfalten und zu entwickeln. Seine motorischen, intellektuellen, emotionalen und sozialen Fertigkeiten sollen individuell gefördert werden. Dazu muss es Angebote und Maßnahmen geben, die für das Kind passen: Wie viel Lernzeit, welche Lernmethoden und Lernmittel sind gut für das Kind? Braucht es weitere Hilfestellungen?

Jasmin

Jasmins Förderplan ist darauf ausgerichtet, was für Jasmin gerade wichtig ist: Sie soll so lesen und schreiben können, dass sie mit ihrer Mutter eine Einkaufsliste erstellen und beim Einkaufen helfen kann. Sie soll die Zahlen so beherrschen, dass sie im Supermarkt die Preise verstehen und überschlagen kann, wie viel sie bezahlen muss.

Dass die anderen in ihrer Klasse schon malnehmen und teilen, ist für Jasmin nicht wichtig.

Ziele individueller Bildung

- Kinder lernen unterschiedlich. Kinder mit Förderbedarf brauchen individuelle Bildungsangebote: Förderpläne werden individuell auf den Lern- und Entwicklungsstand des Kindes ausgerichtet.



- Ziel ist Aktivität und Teilhabe im Alltag: Entscheidend ist, dass das Kind für sein Leben lernt, Handlungskompetenzen für seinen Alltag ausbilden kann.
- Entscheidend ist, was das Kind braucht, der Vergleich mit dem, was die anderen können, ist nicht (so) wichtig.
- Ziel ist nicht der Schulabschluss, Ziel ist vielmehr, dass das Kind in der Schule etwas lernt, dass es Lernen lernt, für sein Leben lernt, und dass so der Anschluss an die Schule in Arbeit und Beruf gesichert wird.

Schülerfirmen und Arbeitsgruppen bereiten Kinder und Jugendliche auf die spätere Berufstätigkeit vor: Planen, Vorbereiten, Verkaufen...

Zur sonderpädagogischen Bildung gehören

- 1 **Diagnostik:** Der individuelle Förderbedarf wird untersucht und festgestellt: Welche Talente, Interessen, Bedürfnisse und Potenziale hat das Kind?
- 2 (Kooperative) **Planung:** Gemeinsam wird festgelegt, wie das Kind (individuell) gefördert wird: Hier sprechen nicht nur die Fachkräfte, sondern auch die Eltern und das Kind miteinander.
- 3 **Umsetzung:** Die Planung wird im Unterricht (und zu Hause) durch ein individuelles Bildungsangebot umgesetzt.
- 4 **Leistungsfeststellung:** Gelingt die Umsetzung? Bekommt das Kind das, was es braucht? Damit die individuelle Förderung gelingt, ist eine ehrliche Antwort auf diese Fragen wichtig. Deshalb ist es wichtig, dass auch die Leistung bewertet wird. Tests und Arbeiten können Aufschluss darüber geben, ob und wie die Förderung angepasst werden muss.
- 5 Schließlich ist für das Kind und für die Schule die **Dokumentation** wichtig: In der Dokumentation kann festgehalten werden, wie die Diagnostik, Planung und Umsetzung ineinandergreifen.

Diese Schritte beschreiben, wie individuelle sonderpädagogische Bildung in der Schule funktioniert. Es wird deutlich, dass auch die Eltern eine wichtige Rolle spielen. Wie sie die Bildung ihres Kindes mit unterstützen können, zeigen wir ab S. 40.

Damit ein Kind individuell und seinen Bedürfnissen entsprechend unterstützt werden kann, muss zuerst festgestellt werden, ob, wo und wie es Unterstützung benötigt. Dabei hilft die ICF (Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit).

ICF – Die Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit

Sonderpädagogische Bildung orientiert sich an der **Internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF)**¹, die von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) im Jahr 2001 verabschiedet wurde.

ICF als bio-psycho-soziales Modell

Die ICF betrachtet Gesundheit nicht nur als bio-medizinisches Modell, sondern als bio-psycho-soziales Modell. Sie betrachtet nicht nur körperliche und organische Funktionen, sondern auch die psychischen und sozialen Aspekte: Die sogenannten Aktivitäten- und Teilhabe-Domänen: Wie funktioniert der Mensch in der Gesellschaft? Wie ist der Mensch in die Gesellschaft einbezogen? Kann er sein Leben **aktiv** und als **Teil einer Gemeinschaft** gestalten?

Damit können Auswirkungen von Beeinträchtigungen in verschiedenen Bereichen beschrieben werden:

- **Körperliche Eigenschaften:** Wie sind die Körperfunktionen? Zeigen sich körperliche Beeinträchtigungen?
- **Fähigkeiten und Leistungen:** Wie gestalten sich Aktivitäten? Zeigen sich Einschränkungen in der Leistung? Welche Fähigkeiten sind vorhanden?
- **Teilhabe:** Wie gestaltet sich die Teilhabe in der Gesellschaft? Zeigen sich Einschränkungen in der Teilhabe?

¹ Offizielle Verabschiedung im Mai 2001 laut www.who.int/classifications/icf/en. Dt. Übersetzung 2005 durch: Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI).

Diese Einschränkungen können sich auf **personenbezogene Faktoren** beziehen (Alter, Geschlecht, Erfahrungen,...), aber auch auf **Umweltfaktoren** (Umgebung, materielle und soziale Situation,...) beziehen (siehe Grafik S. 36).

ICF kann damit auch bei der Beschreibung des Begriffs Behinderung helfen:

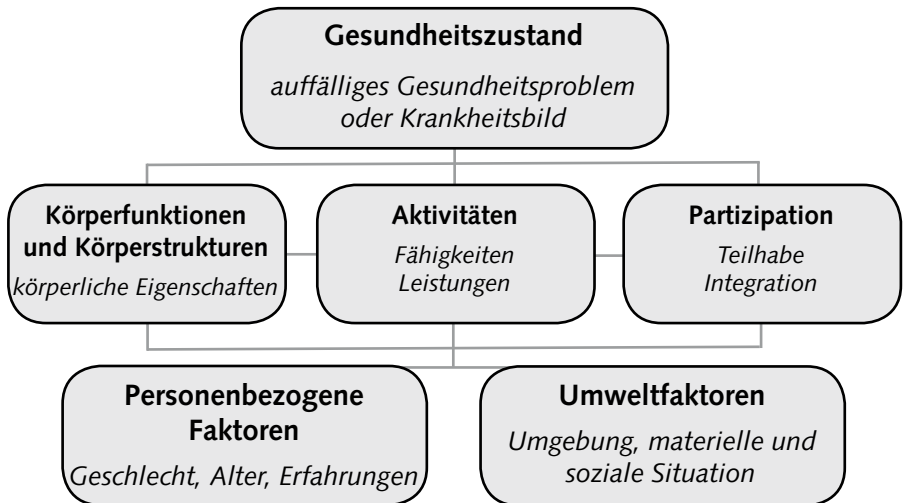
Behinderung wird im Sinne von ICF als **Einschränkung von Teilhabemöglichkeiten** verstanden, die aus der Wechselwirkung einer Vielzahl prinzipiell gleichberechtigter, aber individuell unterschiedlich hinderlicher Ursachen in Person und (Umwelt-)Situation entstehen kann. Behinderung zeigt sich abhängig vom Kontext und der Umwelt.

Lernbehinderung und ICF

Kinder mit Lernbehinderungen oder Entwicklungsverzögerungen lernen – im Vergleich zu gleichaltrigen Kindern – langsamer: Sie benötigen mehr Zeit, können sich Dinge nicht so gut merken und nicht so genau erfassen. Sie können weniger differenzieren, strukturieren und kategorisieren. Es fällt ihnen nicht leicht, ihre Handlungen genau zu planen und zu steuern. Sie können sich nicht so gut konzentrieren oder lange aufmerksam sein. Gelerntes anzuwenden und Wissen zu transferieren, ist für sie eine Herausforderung.

Bezogen auf die ICF handelt es sich bei Lernbehinderungen im Bereich der Körperfunktionen um „Störungen der spezifischen mentalen Funktionen“. In erster Linie beziehen sich diese auf die Aufmerksamkeitsfähigkeiten, die Fähigkeiten zur Wahrnehmungsverarbeitung in den sprachlich-auditiven und visuell-figürlichen Sinnesmodalitäten, die Fähigkeiten im Arbeitsgedächtnis, die Fähigkeiten zur Handlungsplanung sowie auf die exekutiven Funktionen wie die Kontroll- und Regulationsmechanismen.

Das kann zu Schwierigkeiten in verschiedenen Bildungsbereichen führen, zum Beispiel beim Erlernen der Kulturtechniken (Lesen, Schreiben, Rechnen) oder im Umgang mit anderen.



Das sollten Eltern wissen

Unabhängig davon, an welcher Schule ihr Kind unterrichtet wird: Jedes Kind hat Anspruch auf (individuelle) Förderung. Damit erkannt wird, was ein Kind braucht, ist deshalb die Feststellung des Förderbedarfs unumgänglich.

Die Feststellung des Förderbedarfs ist deshalb auch keine Diskriminierung oder Stigmatisierung, sondern entscheidend dafür, dass Lehrer und Eltern wissen, was ein Kind braucht und wie es am besten lernen kann. Damit ist sonderpädagogische Diagnostik eine entscheidende Grundlage für das weitere Lernen.

Die Anwendung der ICF in Deutschland ist geregelt in den Richtlinien über Leistungen zur medizinischen Rehabilitation des Gemeinsamen Bundesausschusses (G-BA).¹

¹ vom 16. März 2004, zuletzt geändert am 22. Januar 2009, www.dimdi.de/static/de/klasi/icf/index.htm. Weitere Ausführungen dazu in Band 1 dieser Reihe.

Rechtliche Aspekte

Jedes Kind hat ein Recht auf Bildung. Dies gilt auch für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen, Beeinträchtigungen und Benachteiligungen. Ihr Anspruch auf frühkindliche und schulische Bildung ist durch die allgemeine Erklärung der Menschenrechte (1948), das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland (1949), die UNO-Kinderrechtskonvention (1989), die Salamanca-Erklärung der UNESCO (1994), die Charta der Grundrechte der Europäischen Union (2000) und das Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (2006) garantiert.

Kinder mit Entwicklungsverzögerungen, lang anhaltenden Lernschwierigkeiten, Lernbehinderungen und sonderpädagogischem Förderbedarf haben an den allgemeinbildenden Schulen Anspruch auf „angemessene Vorkehrungen“. Für sie bedeutet das: Anspruch auf sonderpädagogische Unterstützung und Bildung. Sie sind unabhängig von Schule, Klasse, Konzept, Landkreis etc. auf eine individuelle Lern- und Entwicklungsbegleitung angewiesen.

Es gibt unterschiedliche Formen und Ausprägungen von Behinderungen und Beeinträchtigungen. Nicht alle sind auf den ersten Blick offensichtlich. So sind Lernbehinderungen bei kleineren Kindern nicht leicht zu erkennen. Lernbehinderungen gelten deshalb als „Behinderung auf den zweiten Blick“.¹

Kinder mit Lernbehinderungen haben Anspruch auf sonderpädagogische Bildung.

¹ Mehr dazu erfahren Sie in den Bänden 1 und 4 dieser Reihe.

Sonderpädagogische Diagnostik: Feststellung des Förderbedarfs

Die Sonderpädagogische Diagnostik betrachtet den **aktuellen Lern- und Entwicklungsstand eines Kindes** in mehreren Dimensionen: Was kann das Kind? Was hat es schon erreicht? Über welches Wissen verfügt es?

Dabei orientiert sich die Beschreibung von möglichen Behinderungen und Benachteiligungen in der sonderpädagogischen Diagnostik und Förderung an der Beschreibung der ICF. Betrachtet werden:

- **Körperliche Funktionen:** Dazu gehört die Funktion des Gedächtnisses und kognitiv-sprachliche Funktionen: Kann das Kind das Einmaleins? Wie gut ist seine Feinmotorik, wie gut kann es zum Beispiel beim Schreiben den Stift halten?
- **Fähigkeiten und Leistungen:** Dazu zählen praktische Aktivitäten: Kann das Kind mit Geld rechnen? Kann es eine Postkarte schreiben?
- **Die gesellschaftliche Teilhabe:** Damit wird die Interaktion mit anderen Menschen beschrieben: Kann das Kind einkaufen? Kann es beim Bäcker Brötchen auswählen, bezahlen und das Wechselgeld kontrollieren? Kann es eine Brieffreundschaft pflegen oder Postkarten an die Großeltern schreiben?

Die Diagnostik betrachtet die Kompetenzen in den Kulturtechniken (Lesen, Rechnen, Schreiben). Im Zentrum stehen dabei aber Fragen nach Aktivität und Teilhabe, nach der praktischen Anwendung und Umsetzung des Gelernten. Hier spielen verschiedene Bereiche des täglichen Lebens eine Rolle.

Diese Bereiche finden sich auch in den Bildungsplänen der Bundesländer wieder. Dazu gehören unter anderem:

- Anforderungen und Lernen
- Identität und Selbstbild
- Selbstständige Lebensführung
- Umgang mit anderen
- Leben in der Gesellschaft
- Arbeit

Entscheidend ist die Frage, **welche Aspekte von Aktivität und Teilhabe für das Kind individuell bedeutsam sind**. Entscheidend ist deshalb auch, dass Eltern oder Erziehungsberechtigte genauso wie die Kinder selbst am Diagnostikprozess beteiligt sind.

Lernumfeld und Lernbedingungen

Beeinträchtigungen des Lernens (in der Schule) haben nicht nur eine Ursache, sondern meistens verschiedene Gründe. Die Sonderpädagogische Diagnostik betrachtet deshalb auch das **Lernumfeld** und die **Lernbedingungen**:

Um die Stärken eines Kindes sicher zu erkennen, ist aus diesem Grund auch entscheidend, dass alle Kontextfaktoren bekannt sind: Gibt es **Barrieren**, die Aktivität und Teilhabe behindern?

Im schulischen Kontext können diese Barrieren ganz unterschiedlich sein. Barrierefrei bedeutet nicht nur „rollstuhlgerecht“, sondern umfasst auch barrierefreies Lernen – so dass alle Kinder Chancen auf einen Lernerfolg haben. Barrierefrei kann auch bedeuten, dass Kinder im Unterricht unterschiedliche Lernmethoden angeboten bekommen.

Gibt es also etwas, das das Kind beim Lernen hemmt? Das können auch mobbende Mitschüler sein oder ein fehlender Arbeitsplatz zu Hause.

Gibt es auf der anderen Seite etwas, das das Kind beim Lernen unterstützt? Das können Menschen (Eltern, Nachbarn, Freunde) sein, die das Kind motivieren, Freizeitinteressen, für die sich das Kind begeistert.

Kinder im Lernen unterstützen

Personenbezogene Faktoren sind in der sonderpädagogischen Diagnostik wichtig. Das gilt auch für den Bereich der Motivation. Kinder, die bereits Misserfolge erlebt haben, sind meistens nicht mehr motiviert und wollen nicht mehr lernen: Die Diagnostik muss also genau betrachten: Was hemmt die Lernmotivation? Was fördert das Lernen in der Schule und zu Hause?

Jonas geht zum Beispiel nicht gerne in die Schule, er erlebt, dass andere Kinder schneller lernen und bessere Ergebnisse erzielen. In Mathe hat er schlechte Bewertungen bekommen. Jetzt will er gar nicht mehr rechnen. Aufgabe ist nun, ihm wieder Freude am Lernen zu vermitteln. Zu Hause spielt er aber gerne mit Legosteinen. Freude am Lernen kann er jetzt beim Spielen mit den Legosteinen zurückgewinnen. Seine Mutter baut mit ihm ein Legohaus und rechnet – ganz nebenbei natürlich! – mit ihm aus, ob noch genügend rote Steine für den Schornstein vorhanden sind.



Das Thema Identität und Selbstbild kann mit ganz unterschiedlichen Methoden erarbeitet werden.

Sonderpädagogische Diagnostik

- **zeigt:** Das hat das Kind schon gelernt. Das sind seine Stärken, Talente und Fähigkeiten.
- **sagt:** Das kann als Nächstes gelernt werden.
- **betrachtet:** So wurde gelernt (Lern- und Verhaltensbeobachtung).
- **fragt:** Wie sieht das Kind sich selbst? Wie sehen es seine Eltern?
- **erkennt:** Diese Barrieren gibt es im Umfeld.

Sie antwortet damit auf diese Fragen:

- **Was kann das Kind bereits?**
(Feststellung Entwicklungs- und Leistungsstand)
- **Was soll das Kind lernen?**
(Bildungsplan)
- **Was kann es schon bzw. kann es noch nicht?**
(Fokussierte Beobachtung und Reflexion)
- **Woran könnte das liegen?**
(Hypothesenbildung)
- **Was soll es als Nächstes lernen?**
(Ziele benennen und vereinbaren)
- **Wie kann es das lernen?**
(individuelles Bildungsangebot)

Jasmin

Mathematik: Jasmin kann Gegenstände zählen und Mengen vergleichen. Als Nächstes soll sie im 10er-Raum addieren lernen und bis 20 zählen.

Deutsch: Sie spricht in vollständigen Sätzen und kann ihre Meinung äußern. Das Schreiben fällt ihr noch schwer. Jasmin kann noch nicht alle Buchstaben sicher unterscheiden. Jasmin malt aber gerne. Damit sie alle Buchstaben lernen kann, darf sie deshalb zunächst große Buchstaben malen.

Entwicklungs- und Bildungsplan

Um jedem Kind individuelle, auf es abgestimmte Förderung anbieten zu können, ist die sonderpädagogische Diagnostik unverzichtbar. Die Diagnostik ist Grundlage für die **kooperative Bildungsplanung**:

Kooperative Bildungsplanung heißt: Im Gespräch mit allen Beteiligten die Förderung zu planen. Zu den Beteiligten zählen nicht nur Lehrerinnen, Lehrer und weitere Fachkräfte, sondern auch die Eltern und das Kind.

Das Gespräch gliedert sich in die folgenden, aufeinander aufbauenden Phasen:

1 Vor dem Gespräch: Vorbereiten

2 Im Gespräch:

- A Einschätzungen zusammenführen
- B Schwerpunktthema wählen
- C Gemeinsames Verstehen
- D Ziele und Maßnahmen planen

3 Nach dem Gespräch:

Gemeinsame Umsetzung der Zielvereinbarungen

Alle drei Phasen sind wichtig, damit die Planung auch umgesetzt werden kann und die individuelle Bildung und Förderung gelingt.

Je besser alle Beteiligten vorbereitet sind, desto besser gelingt die Planung.¹ Entscheidend ist aber auch die anschließende Umsetzung. Dafür sind alle Beteiligten verantwortlich.

¹ Dazu erfahren Sie mehr in Band 6 dieser Reihe.

Durchführung des Gesprächs

A Einschätzungen zusammenführen

Ausgangspunkt ist die Frage nach der aktuellen Situation.

Dabei ist die Meinung aller wichtig: Wie sehen die Eltern die Situation? Welchen Eindruck haben die Lehrkräfte? Wie fühlt sich das Kind selbst?

Ausgangspunkt für die schulische Förderung ist damit auch der Lernstand des Kindes: Was kann das Kind?

Diese Einschätzung der aktuellen Situation bezieht sich auf verschiedene Aspekte, die in der Diagnostik analysiert und betrachtet wurden.

Annikas Mutter berichtet von ihrer Sorge, dass Annika viel abschreiben muss, aber gar nicht versteht, was sie da abschreibt.

Annika erzählt, dass sie sich ganz wohl fühlt. Sie würde aber gerne mehr malen und mit Tanja zusammen Geschichten erfinden. Das macht ihr Spaß.

Ihre Lehrerin, Frau Mayer, lobt Annikas Fortschritte. Sie zeigt die kurze Geschichte, die Annika zusammen mit Tanja geschrieben hat. Sie erklärt, dass Annika jetzt kleine Sätze lautgetreu aufschreiben kann und berichtet, dass Annika den Zahlenraum erweitern konnte.

B Schwerpunktthema wählen

Ziel der Planung sind konkrete Maßnahmen, mit denen das Kind gefördert wird. Damit dies gelingen kann, muss zuerst überlegt werden, was für das Kind jetzt am wichtigsten ist. Dabei sind natürlich auch die Interessens- und Begabungsschwerpunkte des jungen Menschen ausschlaggebend.

Annika möchte mehr Geschichten erzählen und lernen, diese zusammen mit Tanja oder zu Hause mit ihrer Mutter aufzuschreiben. Damit hat Annika ihr Schwerpunktthema selbst gewählt.

C Gemeinsames Verstehen

Alle Beteiligten sollen zusammenarbeiten. Es ist also wichtig, dass alle verstehen, was und warum etwas jetzt wichtig ist. Nur so können sie die Planung auch gemeinsam umsetzen.

D Ziele und Maßnahmen planen

Anschließend wird gemeinsam überlegt, wie das Kind gefördert und unterstützt werden kann und wer wofür zuständig ist. Dabei werden **Ziele und konkrete Maßnahmen** besprochen und gemeinsam formuliert. Entscheidend ist dabei immer die Überlegung: Wie gelingen Aktivität und Teilhabe? Wie kann das Kind seine Aktivitätspotenziale entfalten und wie kann es seine Teilhabemöglichkeiten erweitern?

Annika möchte ihrer Oma zu Weihnachten eine Geschichte schenken. Also übt sie mit ihrer Mutter und ihrer Lehrerin, Geschichten zu lesen und nachzuerzählen. Ziel ist außerdem, dass Annika lernt, Sätze fehlerfrei abzuschreiben und Lernwörter auswendig zu schreiben. Dafür ist die Lehrerin zuständig.

Wesentlicher Teil der Planungsphase ist, dass Ziele und Maßnahmen auch erreicht werden können. Entscheidend sind dafür:

- **die Umsetzung:**
Können Ziele und Maßnahmen auch umgesetzt werden?
- **die Verteilung der Verantwortung:**
Wer ist wofür verantwortlich?
- **ein angemessener Zeitraum:**
Können Ziele und Maßnahmen in einem überschaubaren Zeitraum realisiert werden?
- **die Überprüfbarkeit:**
Können die Ziele und Maßnahmen überprüft werden?
- **eine kontinuierliche Reflexion:**
Wann treffen wir uns wieder, um die Vereinbarungen zu reflektieren? Wie können wir gemeinsam die Wirkung einer Maßnahme überprüfen?

Umsetzung der Bildungsplanung: Individuelle Bildungsangebote

Sonderpädagogische Diagnostik und kooperative Bildungsplanung stehen am Anfang der individuellen Förderung eines Kindes. Sie können die Ziele der Förderung beschreiben und so ein individuelles Bildungsangebot entwickeln. Die Umsetzung der Bildungsplanung unterstützt Kinder mit Anspruch auf ein sonderpädagogisches Bildungsangebot in ihrer Bildung und Entwicklung.

Ausgangspunkt sind realistische Ziele, die regelmäßig weiter festgelegt und besprochen werden. Den Rahmen für diese Angebote geben Bildungsplan, Schulprogramm sowie Schulcurriculum.

Ziel ist die Steigerung von Aktivität und Teilhabe. Jedes Kind soll die Chance haben, aktiver, gestalterischer Teil der Gesellschaft zu werden, zu sein und zu bleiben.

Inhaltliche Gestaltung

Die Umsetzung der Bildungsplanung, die Bildungsangebote, orientieren sich an den Stärken und Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen. Sie sind individuell angepasst. Entscheidend ist der lebensweltorientierte Zusammenhang: Was braucht das Kind in seiner Lebenswelt? Welche Fähigkeiten, welche Kenntnisse sind für das Kind wichtig?

Diese **lebenspraktische Orientierung** steht im Vordergrund der konkreten inhaltlichen Ausgestaltung.

Für die Umsetzung des Bildungsangebotes ist vor allem die Frage wichtig, wie Aktivität und Teilhabe gesichert werden können. Alle Beteiligten, Lehrkräfte wie Eltern, sollten sich also fragen: **Was müssen wir dem Kind bieten, damit es teilhaben kann?**

Ziel: Barrieren überwinden

Die Barrieren, die das Lernen behindern, können sehr unterschiedlich sein. Individuelle Angebote helfen dabei, diese Barrieren zu überwinden. Die Hilfsmittel dafür können ganz unterschiedlich sein: Rollstuhlrampen für Rollstuhlfahrer, Leselupen für Kinder mit Sehbehinderungen, Gebärden für Kinder mit Hörbehinderung. Kinder mit einer Lernbehinderung brauchen Kommunikationshilfen wie einfache Sprache, zusätzliche Erklärungen, direkte Instruktionen, kleinschrittige Anweisungen, mehr Zeit, zusätzliches Üben, praktische Übungen, aber auch Taschenrechner und weitere Förderangebote.

Für Kinder und Jugendliche mit Lernbehinderungen stellt theoretisches Lernen eine Barriere dar. Auch „selbstorganisierte Lernformen“, die viel Selbstständigkeit, Eigeninitiative, aber auch Vorwissen voraussetzen, können für sie eine große Hürde sein. Für sie ist vor allem **praktisches, handlungsbezogenes Lernen** wichtig: Lernen an Beispielen, Lernen in konkreten Situationen. Sie sind auf genaue und einfache Instruktionen und mehr Anleitung durch eine Lehrkraft angewiesen. Auch die Aufgabenstellungen und Strukturen des Unterrichts müssen entsprechend auf die Bedürfnisse der Kinder eingehen.

Markus

Markus ist handwerklich sehr geschickt und hilft seinem Vater sehr gerne in der Werkstatt. Darauf geht sein Lehrer auch im Mathe-Unterricht ein. Markus bekommt Extraaufgaben, die einen Bezug zur Arbeit in der Werkstatt haben. Er kann jetzt in der Schule mit Schrauben und Nägeln rechnen, sie zusammenzählen, abziehen, sortieren und vergleichen. So lernt Markus, dass Rechnen Spaß machen kann und ist langsam bereit, sich auch theoretisch mit Zahlen auseinanderzusetzen.

Auch die Textaufgaben im Mathe-Unterricht haben einen Bezug zum Werken. So versteht Markus besser, was und wie er rechnen muss. Außerdem fragt er sich auch nicht mehr, wozu er das alles wissen muss.

Ziel: Fähigkeiten und Fertigkeiten erweitern

Die Förderangebote richten sich an den Fähigkeiten und Fertigkeiten der Kinder aus: Was können sie? Was brauchen sie?

Die Inhalte orientieren sich dabei auch am Bildungsplan und gehen auf einzelne Bereiche ein wie Sprache oder Mathematik. Für Kinder und Jugendliche mit Lernbehinderungen sind gesicherte Grundlagen dieser Kulturtechniken wichtig. Aktivität und Teilhabe gelingt besser, wenn man lesen und rechnen kann.

Im Vordergrund steht der funktionale Gebrauch der Kulturtechniken in Realsituationen, zum Beispiel beim Einkaufen. Die Kinder lernen, einen Einkaufszettel zu schreiben, Produkte zu finden und Preise zu vergleichen.

Ziel: Für das Leben lernen – Vorbereitung auf die Zeit nach der Schule

Im Vordergrund stehen auch **lebensbedeutsame Handlungskompetenzen**. Dazu gehören eine selbstständige Lebensführung, Arbeit und Leben in der Gesellschaft. Denn Aktivität und Teilhabe findet nicht (nur) in der Schule statt.

Welche Chancen hat ein Kind außerhalb der Schule und nach der Schulzeit? Der Übergang in Ausbildung und Beruf stellt für alle Jugendlichen einen entscheidenden Schritt im Leben dar. Für die Aktivität und Teilhabe spielt in unserer Gesellschaft das Berufsleben eine wichtige Rolle.

Aus diesem Grund müssen Kinder bereits in der Schule auf das spätere Leben vorbereitet werden. Der Übergang in Arbeit und Beruf muss gestaltet werden, damit der Anschluss funktioniert. Im individuellen Bildungsangebot ist dafür der Bereich der **Berufsvorbereitung** mit entscheidend.

Zur Aktivität und Teilhabe von jungen Erwachsenen gehören aber auch eine aktive Freizeitgestaltung und die Organisation des Haushaltes. Auch darauf gehen individuelle Bildungsangebote ein.

Ziel: Stärkung des positiven Selbstkonzeptes

Kinder müssen lernen, sich selbst so zu akzeptieren, wie sie sind. Sie brauchen eine realistische Selbsteinschätzung. Sie müssen ihre individuellen Stärken, aber auch ihre Schwächen kennen. Sie sollten wissen, was sie gut können und wo sie vielleicht Hilfe brauchen. In diesem Prozess der Entwicklung ihrer Identität brauchen sie Unterstützung und Begleitung, damit sie das alles lernen können.

Ihre Eltern, Lehrerinnen und Lehrer können sie in ihrer Entwicklung unterstützen, so dass sie einen kompetenten Umgang mit ihren Stärken und Schwächen aufbauen können. Dazu gehört nicht nur konstruktive Kritik, sondern vor allem auch Wertschätzung, Anerkennung und Motivation.

Ziel: Motivation

Lernen muss Spaß machen. Ausgangspunkt sind deshalb nicht nur die individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten, sondern auch die Interessen. Dabei spielen auch die emotionalen Bedürfnisse des Kindes, seine Wünsche und Neigungen eine Rolle.

Konkrete Beispiele

- Die Lerninhalte sind auf das Wesentliche **reduziert**.
- Die Lerninhalte bestehen aus **kleinen Einheiten**.
- Die Lerninhalte bauen **systematisch** aufeinander auf.
- Die Lerninhalte sind **anschaulich, deutlich** und **klar**.
- Instruktionen sind **kurz, knapp, strukturiert, verständlich**.
- **Visualisierungen** durch Medien (Bild, Video) unterstützen Erklärungen und Lernstrategien.
- **Anleitungen in kleinen Schritten** helfen, besser zu verstehen.
- **Routinen** (für wichtige Standardsituationen) werden entwickelt und eingeübt.

Insgesamt gilt: Lerninhalte müssen regelmäßig wiederholt werden. Sie müssen anschaulich und bedürfnisnah sein.

Leistungsfeststellung: Bewerten und Beurteilen

Im Rahmen der individuellen Lern- und Entwicklungsbegleitung hilft die Leistungsbewertung und -beurteilung dabei, die weitere Planung zu verbessern: Was kann das Kind? Was hat es gelernt? Wie konnte es sich verbessern?

Antworten auf diese Fragen helfen dabei, die Lernprozesse zu optimieren. Sie geben Rückmeldungen, ob die Zielvereinbarungen erreicht werden konnten. Ist dies der Fall, können weitere Ziele vereinbart werden. Ist dies nicht der Fall, müssen die Ziele überprüft werden. Auf diese Weise kann die individuelle Bildungsplanung kontinuierlich angepasst werden.

Es muss also gefragt werden: Gelingt die Umsetzung? Bekommt das Kind das, was es braucht? Damit die individuelle Förderung gelingt, ist eine ehrliche Antwort auf diese Fragen wichtig. Tests und Arbeiten können Rückmeldungen geben, ob und wie die Bildungs- und Förderplanung angepasst werden muss.

Dokumentation

Die individuelle Lern- und Entwicklungsbegleitung kann nicht der unterschiedlichen Erinnerung von Eltern und Lehrkräften überlassen werden, deshalb ist eine Dokumentation unerlässlich.

Die Dokumentation beinhaltet Diagnostik, Vereinbarungen und Ziele. Sie hält die Lernfortschritte in einem Kompetenzraster fest. Die Dokumentation dient der Vorbereitung von Gesprächen. Sie hilft, gemeinsame Ziele zu reflektieren, gibt Orientierung für die Ausgestaltung der Bildungsziele, schafft Transparenz, vereinfacht Klassen- oder Schulwechsel und bringt die gemeinsame Verantwortung aller Beteiligten zum Ausdruck. In der Dokumentation werden größere Zeiträume der Entwicklung des Kindes abgebildet. Dadurch kann der Zusammenhang von diagnostischen Ergebnissen und Bildungsprozessen nachvollziehbar dargestellt werden.

Zum Schluss

Alle Kinder müssen sich sicher sein können, dass sie so sein dürfen, wie sie sind und unabhängig von ihren schulischen Leistungen geliebt und anerkannt werden.

Allen Kindern tut es gut, wenn sie von ihren Eltern unterstützt und gefördert werden.

Kinder müssen spüren, dass ihre Eltern sie bedingungslos lieben und für sie da sind, wenn sie gebraucht werden. Dazu gehört auch, dass Eltern hinter ihren Kindern stehen und zu ihnen halten.

Dabei ist es wichtig, dass sich Eltern auf ihre Kinder einlassen können und darauf eingehen, was ihr Kind gerade braucht, was ihr Kind kann, aber auch welche Probleme oder Schwierigkeiten ihr Kind derzeit hat.

Für Eltern besteht die Herausforderung oft darin, zu erkennen, ob sie ihr Kind überfordern oder ob sie es eher unterfordern. Gespräche mit anderen Erwachsenen, aber auch mit den Kindern selbst, können helfen, dies einzuschätzen.



Weitere Informationen finden Sie in:

- Informationsbroschüren Aktivität und Teilhabe Band 1 – 4
Herausgeber: LERNEN FÖRDERN – Bundesverband
- Zeitschrift LERNEN FÖRDERN:
 - Sonderheft 2014: **Teilhabe durch sonderpädagogische Bildung**
 - Heft 3 / 2014: **Verlässliche Beziehungen**
Prof. Karl-Heinz Eser – Bildung braucht Bindung
 - Heft 2 / 2013: **Teilhabe braucht Selbsthilfe Netzwerke Empowerment**
Manfred Burghardt – Bildung als Schlüssel zur Teilhabe
 - Heft 3 / 2013:
Kinder mit Lernbehinderungen und psychischen Belastungen
Martina Ziegler – Lernbehinderungen und psychische Belastungen
 - Heft 4 / 2013: **Heterogenität und Vielfalt**
Martina Ziegler – Heterogenität und Vielfalt
 - Heft 3 / 2011: **An-Binden macht stark**
Ernst Heimes – Von der Bindung zur Bildung
 - Heft 3 / 2009: **Kulturelle Grundbildung im Alltag**
Prof. Dr. Birgit Werner – Kulturelle Grundbildung im Alltag
 - Heft 4 / 2004: **Im Mittelpunkt das Kind und seine Familie**
Prof. Dr. Werner Nestle – Erste Schritte in die Mathematik
- Individuelle Lern- und Entwicklungsbegleitung
Landesinstitut für Schulentwicklung Baden-Württemberg
Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg
- Bildungsplan für die Förderschule
Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg

Wir danken unserem wissenschaftlichen Beirat und den Autoren unserer Zeitschrift für ihre fachliche Beratung.

Bei Fragen wenden Sie sich an LERNEN FÖRDERN,
wir beraten Sie gerne.



LERNEN FÖRDERN

Informationsbroschüre

für Menschen mit Lernbehinderungen und ihre Angehörigen

Band 5: Wie Kinder lernen und welche Unterstützung sie dafür brauchen

Kinder sind neugierig, wollen alles wissen und wollen lernen. Manche Kinder entwickeln sich im Vergleich mit anderen Kindern langsamer. Sie lernen langsamer und weniger effektiv. Obwohl sie lernen wollen und sich anstrengen, kommen sie deshalb im Schulalter unter Leistungsdruck – wenn sie nicht entsprechend ihren individuellen Möglichkeiten lernen dürfen.

Leistungsanforderungen, denen Kinder nicht gewachsen sind, verursachen in der Familie Hausaufgabenstress. Negative Erlebnisse können dazu führen, dass Kinder die Schule nicht mehr besuchen wollen und krank werden. Dem wollen wir mit dieser Broschüre entgegenwirken.

Was bedeutet „Lernen“? Wie lernen Kinder? Wie wirkt sich eine Lernbehinderung auf ein Kind und sein Lernverhalten aus? Wie können Eltern ihr Kind im Lernen unterstützen?

Eltern wollen ihre Kinder unterstützen, in allen Bereichen des täglichen Lebens.

Mit dieser Broschüre wollen wir Eltern darüber informieren, wie Kinder lernen und wie sie ihr Kind in seiner Entwicklung unterstützen und damit Aktivität und Teilhabe sicherstellen können.

ISBN 978-3-943373-07-3



9 783943 373073